

# Achtung: Literatur! Von der Sehnsucht nach dem ungestörten Schreiben.

Als ich noch zur Schule ging war Literatur für mich bereits breiter aufgefächert, als für die meisten. Erstens, beinhaltet der österreichische Deutschunterricht nicht allein die deutschsprachige Klassik, sondern bespricht glücklicherweise auch zeitgenössischere Werke aus den eigenen Reihen. Zweitens bekam ich durch die Wahl des zusätzlichen Literaturschwerpunkts weitreichende Einblick in die reale Lesungswelt. Ein Gewinn, der mein Verständnis dafür, was Schreiben eigentlich bedeutet, vielleicht früher prägte, als andere Autor:innen. Viele Jahre lang setzte ich außerdem den Begriff zeitgenössisch der Bedeutung von lebend gleich und richtete danach mein Leseverhalten aus. Die Begegnung war eine andere, die Lebenswelten schienen mir näher, brennender und das empfinde ich teilweise noch heute so.

## Woher kommt dann die Inspiration?

Wir inspirieren uns selbst. Wenn ich nicht schreiben kann, greife ich zu Büchern inspirierender Frauen. Ingeborg Bachmann, Ilse Aichinger, Sylvia Plath, Mascha Kaléko. Ich suche mich zwischen ihren Worten, finde Halt darin. Ich verlasse meine Komfortzone. Spreche mit Kolleg:innen. Wir arbeiten alle unterschiedlich und doch gleich. Ich bewundere, wenn es jemand den ganzen Tag am Schreibtisch aushält.

Andere bewundern mich für dasselbe. Wir arbeiten unbewusst. Wir tauschen uns aus. Es gibt Tage, an denen ich in meinem Lieblingscafé Zuflucht suche. Aber da sitzen schon drei, die ich kenne und hacken in ihre Laptops. Wir begrüßen uns knapp. Wir sprechen nicht darüber, woran wir arbeiten. Darüber können wir sprechen, wenn wir uns später auf der Straße begegnen, wenn wir den Laptop zugeklappt haben, vielleicht sogar im Rahmen einer Veranstaltung. In diesem Moment aber beherrscht meinen Kopf nur der Gedanke: bitte jetzt nicht ansprechen.

Denn hat man erst einmal die Textbausteine im Kopf, ist die Schreibruhe vorhanden, darf sie durch nichts mehr unterbrochen werden. Das Gemurmel im Kaffee kann zu einem Klangteppich werden. Wovon wir aber auch als Schreibende oft unterbrochen werden, abgesehen vom Außenleben, sind die eigenen Smartphones und dringliche Terminanfragen. Die Erwartungen, Dinge sofort zu beantworten oder umgehend zu liefern. Das literarische Schreiben, das scheinen manche zu vergessen, ist der Erstellung eines Gebrauchstextes nicht gleichzusetzen. Es passt nicht immer in Fristen- und Zeichenrahmen. Natürlich gehen wir Kompromisse ein, halten uns an Normseiten, bewegen uns in einem Rahmen. Aber oft würde ein wenig Vertrauen

in die Schreibenden schon ausreichen. Es ist schließlich unsere Arbeit.

Was mich gleich zur nächsten Frage führt. Tragen Schreibende noch jenes Getriebensein in sich, das ihnen oft zugesprochen wird? Ist das Schreiben noch eine innere Notwendigkeit oder gehen dem nun fundierte Ausbildungen voraus? Ich glaube, dazu gibt es viele Wahrheiten, die jede auf ihre Weise stimmen. Es gibt Texte, die einen fordern, die einen vielleicht sogar selbst in eine Krise stürzen oder diese beim Lesen auslösen können. Es gibt Texte, die vorwiegend unterhalten, die sprachlich scharf sind, die im Gedächtnis bleiben. Es gibt Texte, die sind so aktuell, dass sie nach Erlöschen der Situation wieder in Vergessenheit geraten.

Selbstverständlich gibt es gesellschaftliche, politische, weltbewegende Themen, die sich in den Vordergrund drängen. Manchmal fallen auch sie unter die Kategorie der inneren Notwendigkeit. Man kann über ein Ereignis, eine Weltlage nicht schweigen, man will und muss schreibend etwas einwenden, sich äußern. Sei es gegen den Krieg, zur Klimakrise, zur Pandemie. Manchmal wird eine starke Position gefordert. Doch wie kann ich mich als Einzelperson verorten, aus welcher Situation heraus spreche ich? In meinem Fall, weiße Europäerin, mittleres Alter, Pronomen she/her. Keine Triggerwarnung vor dem Text. Außer vielleicht. Achtung: Literatur! Kann ich literarisch andere Pronomen, Geschlechter, Identitäten annehmen? Ich denke schon. Muss ich meine persönliche Meinung immer in mein Schreiben miteinnehmen? Ich finde nicht.

Als Autor:innen treten wir heute oft aus unseren Texten hervor, werden vor sie gezerrt, sollen ihrer öffentlichen Deutung

beizohnen. Das kann schön sein, aber auch zermürbend. Und wieder läuft man Gefahr, vom Wesentlichen abgelenkt zu werden: dem Schreiben an sich. Manchmal habe ich es satt, mich ständig erklären zu müssen. Stellung zu meinen Texten zu beziehen. Ich will einfach schreiben. Ich will auch davon leben. Aber denke ich daran, ob sich Liebesgedichte gut verkaufen werden, wenn ich sie schreibe? Natürlich nicht. Ich schreibe sie aus der Liebe heraus. Aus dem Gefühl, der Sprache, um berührt zu werden und im besten Fall auch zu berühren. Schreiben kann auch Genuss sein. Ein Luxus ab und an. Gleichzeitig ist es eine Grundlage. Es ist zunächst etwas sehr Technisches zu dem wir spätestens in der Schule befähigt werden. Eine geistige Beschäftigung wird es erst mit unseren Einflüssen und Gedanken. Was wir dann daraus machen, entscheiden wir zu einem Gutteil selbst. Heute weiß ich: Schreiben, um zu leben, heißt auch vernetzen, heißt in andere Genres blicken, offen sein, Unterstützung annehmen und Unterstützung geben.

Ich vertrete die Meinung, dass Literatur nichts muss, aber vieles vermag. Und wir, die heute Literatur schreiben, bewegen uns in einem traditionsreichen Rahmen, dem wir manchmal nachgeben, den wir brechen, mit dem wir uns auseinandersetzen, genauso wie die Generationen zuvor. Die Spielarten vermischen sich wieder. Wir bewegen uns aus den in vergangenen Jahren vorherrschenden Lesungsformaten heraus, kooperieren mit anderen Kunstsparten, performen, stellen einen Text aus. Das Hervorgezerrtwerden hinter dem Schreibtisch hat auch gute Seiten. Es geht nicht mehr nur darum, gelesen zu werden. Es geht auch darum, gehört zu werden. Der mediale Einfluss auf das Schreiben lässt

nach anderen Formen und Präsentationsmöglichkeiten suchen. Das Geschriebene wird kostbar aufbereitet. Es steht selten für sich. Aber eines ist klar, ist ein Text einmal draußen, lässt er sich nur noch schwer aufhalten. Literatur versendet sich selten. Sie mag durch eine gewisse Schnellebigkeit in

Bedrängnis geraten. Aber sie begleitet uns ständig. Ein Bewusstsein und eine Wertigkeit dafür zu schaffen, ist eine der Aufgaben, die ich mir selbst als Schreibende auferlegt habe. Und wie wir wissen, die Begeisterung für etwas überträgt sich, ist manchmal sogar hochinfektiös.

## 5 Fragen – 5 Antworten

**allmende:** *Wir leben seit Jahren in einer permanenten Krise: Klima, Corona, Krieg, ökonomische Zeitenwende und die „Neuordnung“ der Welt durch die großen Mächte. Welche Rolle kommt Ihrer Ansicht nach der Literatur in diesen Zeiten zu?*

**Katharina J. Ferner:** Ich denke, die Rolle der Literatur ist immer dieselbe, nur die Verhältnisse ändern sich. Sie hat als Kunstform die Möglichkeit, über Geschichten, Emotionen, sowohl ein Innen, als auch ein Außen zu betrachten und den Lesenden näherzubringen. Sie selbst aber steht für sich.

**allmende:** *Sie gelten als eine der vielseitigsten jungen österreichischen Autorinnen: Sie sind als Schriftstellerin, Moderatorin, Redaktionsmitglied und Performerin tätig und tragen Ihre Poesie in verschiedensten Veranstaltungsformaten offensiv nach außen. Inwiefern hat die Dauerkrise als Lebensform Einfluss auf Ausdrucksformen, mit der Sie Ihre Literatur präsentieren und wie manifestiert sich das Krisenbewusstsein in Ihren aktuellen Texten?*

**Katharina J. Ferner:** Vorab, freut es mich, dass Sie auf die Vielseitigkeit Bezug nehmen. Tatsächlich ist mir die Überschreitung der Genres und der Einblick in verschiedene Kunstrichtungen und die Beförderung dieser sowohl durch eigene Performance als

auch durch organisatorische Tätigkeiten ein großes Anliegen. Gleichzeitig erachte ich sie auch als eine Notwendigkeit, um als Poetin freischaffend bestehen zu können. Ich habe das große Glück, dass es mir Freude macht kooperativ zu arbeiten. Die Krisen sind und bleiben ständiger Begleiter der Arbeit und schlägt sich manchmal als Vorausdeutung, manchmal aber auch erst zu einem späteren Zeitpunkt in Texten wieder.

**allmende:** *2021 lasen sie beim Ingeborg Bachmann-Preis-Wettbewerb den Prosatext 1709,54 Kilometer, der in traumartigen Abschnitten immer neue Krisen und Katastrophen skizziert. Politik, Feminismus, Klimabewegung tauchen hier als einzelne Splitter auf, mit denen die Leserin bzw. der Leser konfrontiert werden. Würden Sie den Text heute anders schreiben? Welche Bedeutung hatte für Sie der Auftritt nach einem Jahr des Leerlaufs wegen der Pandemie?*

**Katharina J. Ferner:** Der Text hat mir eine für mich neue Kurzform eröffnet, mit der ich aufgrund der ersten Reaktionen doch zu kämpfen hatte. Mittlerweile bin ich aber überzeugter denn je, dass es genau diese Splitter braucht, die uns ja tagtäglich zugetragen werden, die nachhaltig und ungeordnet auf uns einprasseln und mit denen wir letztendlich lernen müssen umzugehen. Ich würde den Text bestimmt wieder so schreiben. Ich

würde aber nicht mehr an diesem Online-Format teilnehmen. Es war ein Aufatmen nach dem Leerlauf, aber der tatsächliche Austausch danach, die tagelange Diskussion über Texte fand in meinem Kreis zwar statt, es fehlte aber die Komponente nach außen, der Austausch mit anderen Autor:innen das Erlebte zu verarbeiten. Gespräche, die sich in so einem Rahmen mit dem interessierten Publikum vor Ort ergeben.

**allmende:** *Ihr 2022 erschienener Gedichtband Krötentage dreht sich ganz um das Thema Liebeslyrik und die Vielschichtigkeit und Komplexität dieses Themas. Wie entfaltet sich Liebe in Krisenzeiten? Inwiefern hat sich Ihr Blick auf Liebe verändert?*

**Katharina J. Ferner:** Ohne Liebe geht es einfach nicht. Egal in welcher Form. Und das soll die Vielschichtigkeit im Band ja auch zeigen. Mein Blick hat sich vielleicht bezüglich der Standfestigkeit verändert. Wenn man Liebe aus verschiedenen Perspektiven beleuchtet, beginnt man unwillkürlich die Bedeutung des Wortes für einen selbst zu hinterfragen. Und manchmal verhilft einem das auch zu Klarheit.

**allmende:** *Als Performerin haben Sie sich zu Beginn des 2. Lockdowns ein Projekt mit dem Titel Hommage in Angriff genommen: Den Schriftstellerinnen und Schriftstellern, deren Namen sich auf Salzburgs Straßenschildern finden, wird jeweils eine kleine Hommage gewidmet. Die Texte wurden von österreichischen Autorinnen und Autorinnen beigesteuert und von Ihnen am jeweiligen Ort gelesen. Wie kam es zu diesem Projekt?*

**Katharina J. Ferner:** Das Projekt ist tatsächlich als Gemeinschaftsprojekt mit dem Fotografen Mark Daniel Prohaska entstanden. Wir haben erst mal versucht, einen Ausweg für uns zu finden, eine künstlerische Aufgabe, die uns mit anderen Menschen verbindet, ein physisches Hinausgehen ermöglicht, aber auch ein Ziel dahinter hat. Es sind Autor:innen aus Österreich, Deutschland und der Schweiz vertreten, auch das war uns wichtig. Wenn wir die Grenzen schon so nicht überschreiten durften, dann zumindest auf diese Weise. Wir wünschen uns immer noch eine Fortsetzung in anderen Städten mit den Autor:innen vor Ort. Dafür fehlt aber bisher die Finanzierung.



**Katharina J. Ferner**, wurde 1991 in Salzburg geboren. Sie studierte Slawistik mit Schwerpunkt Russisch im Wien. 2017 war sie Stadtschreiberin in Hausach, 2019 erhielt sie ein Lyrik-Stipendium im Stuttgarter Schriftstellerhaus. Neben ihrem Debütroman *Der Anbeginn* (2020) veröffentlichte sie zahlreiche Gedichte, zuletzt den Lyrikband *Krötentage* (2022). Mit ihrem Text *1709,54 Kilometer* nahm sie 2021 am Ingeborg-Bachmann-Wettbewerb teil. Gemeinsam mit Kalinka Kalaschnikow organisierte sie die Lesereihe – *das nackte Wort* (2022). Ferner lebt als Poetin und Performerin in Salzburg und ist Redakteurin für die Literaturzeitschrift Mosaik. Unter dem Titel Ferner dichtet erscheint in der Salzburger Krone wöchentlich Poesie.

[www.kj-ferner.at](http://www.kj-ferner.at)